

**Nina.**

Roman von Anna Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von Francis Maro.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hoch natürlich, Sie sind ja mein Chef,“ antwortete Nina und kniefte, so daß er in Lachen ausbrechen mußte.

Man kam mit ihr nicht weiter, als sie wollte. „Ja, bitte, vergessen Sie das nicht!“ sagte er Garvell war ihr behilflich, die Vorzimmertür zu öffnen, und schloß sie erst, bis sie ein gutes Stück über die Treppe gegangen war.

Es war wunderbar, beinahe verwirrend, daß sie es nicht lassen konnte, an ihn zu denken, weder bei der Arbeit noch zu Hause, noch sonst, wo immer sie sich befand. War sie mit irgend einer häuslichen Verrichtung beschäftigt, mit einem Buche oder einer Handarbeit, so sah sie bald abwesend mit den Händen im Schoß da, während die Gedanken zu ihm schweiften.

Alle kleinen Vorkommnisse des Tages, in denen er eine Rolle gespielt hatte, kamen ihr wieder und wieder in den Sinn. Sie hörte seine tiefe, aber dennoch klare Stimme mit ihrem ausdrucksvollen Tonfall. Manche Worte erklangen unaufhörlich in ihr Ohr, ohne daß sie eine größere Bedeutung zu haben brauchten, wenn man nach dem Wortklang urteilte, aber die sie doch haben konnten, wenn man auf das begleitende Mienenpiel achtete.

Und sie riet hin und her, was er gemeint haben mochte. Sie wollte immer etwas dahinter hören und sehen, denn sie ahnte, daß es bei ihm viel zu erforschen gab. Seine Natur war tiefer und wärmer, als die irgend jemandes, mit dem sie ihn vergleichen konnte, so viel entnahm sie aus allem, was sie miteinander gesprochen hatten. Und es konnte eine wahre Begeisterung über sie kommen, wenn sie sich an gewisse Züge erinnerte. Wie zum Beispiel damals, als die beiden Freunde heraufgekommen waren, um ihn zu einem fröhlichen Mittagessen abzuholen, und er schon im Begriff

war, ihnen zu folgen, aber dann plötzlich Nein sagte und anstatt dessen nach einer Droschke schickte, um zu einem Patienten zu fahren, einer reichen, einflußreichen Persönlichkeit, die man, wie er sagte, nicht vernachlässigen durfte. Aber sie wußte, wer der reiche einflußreiche Patient war. Das war ein armer, kleiner Junge, dessen Behandlung ihm aller Wahrscheinlichkeit nach nie einen Pfennig einbringen würde, aber von dem er wußte, daß er dalag und sich nach ihm sehnte.

Oder wie damals, als sie ihn einen Abwesenden verteidigen hörte, dessen Ehre angegriffen worden war. Es war ein Genuß gewesen, zu sehen, wie

bedeutete es, was das Ende war, wenn er nur an ihrem Kopfsitzen saß und sie mit feinem sprechenden Blick ansah. Die Vorstellung, daß er um sie kämpfen, sich um ihre Willen beunruhigen würde, hatte etwas unbeschreiblich Lockendes, und sie träumte sich wieder und wieder in diese hinein.

Es dauerte ja eine Weile, bevor sie sich sagte, was all das war, bevor sie ihren Gefühlen den wahren Namen gab. Aber dann auf einmal hörte sie auf, sich vor sich zu verstecken, und ließ allem freien Raum, was in ihrem Herzen aufblühen wollte.

Und was sie zuerst empfand, war eine unbeschreibliche Freude, wie sie nie eine ähnliche gefühlt. Es lag eine befreiende, erhebende Seligkeit darin, anbeten zu können. Es war eine berauschende Freude, zu wissen, daß es einen solchen Menschen gab, vor den man auf den Knien liegen konnte. Es war so, wie wenn man Gott suchte und ihn fand.

An sich selbst dachte sie erst in zweiter Linie, und mit einer Demut, die sonst gar nicht in ihrer Natur lag.

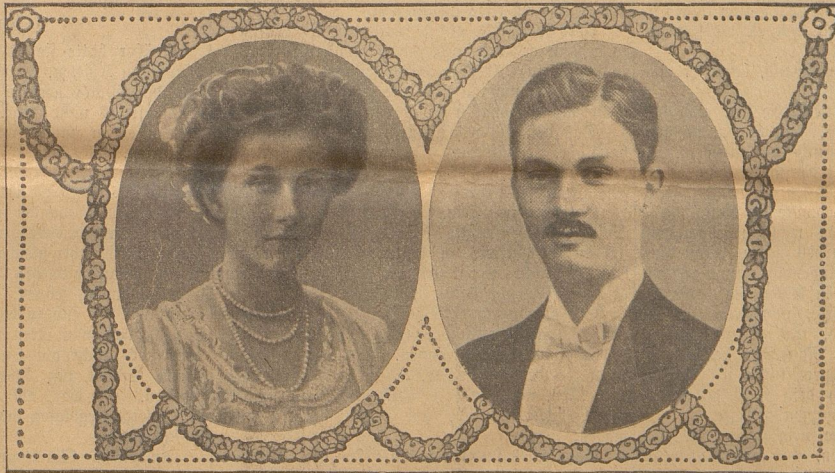
Sie war es gewohnt, Aufmerksamkeit und wärmere Gefühle zu erregen. Es gefiel ihr, und sie nahm es als eine Huldbigung, die ihr mit Recht zukam. Aber jetzt war all ihre Sicherheit verschwunden. Wer war sie, um ihn zu fesseln? Er, der höher stand, als alle andern, hatte ja das Recht, das

Höchste zu begehren. Und wessen konnte sie sich rühmen, um sich für gut genug zu halten?

Zuweilen konnte sie wohl den ganzen Tag umhergehen und sich über einen warmen, verstohlenen Blick freuen, der hinter dem Rücken eines Patienten den ihren geist, oder über irgendeine lebenswürdige Schmeichelei, oder darüber, daß er ihre Handschuhe versteckt hatte, um sie länger zurückzuhalten.

Aber, was war wohl all das, wenn man es recht bedachte? Daß sie ihn für eine Weile amüsierte, brauchte ja nicht zu bedeuten, daß er einen tieferen Eindruck empfingen hatte. Die Komplimente waren ja nichts anders, als der Stolz des Vorgesetzten über eine tüchtige Mit-

**Zur Verlobung im Kaiserhause.**



Prinzessin Viktoria Luise.

Prinz Ernst August von Cumberland.

Nachdem am 10. Februar in Kassel eine Ausöhnung zwischen dem Hauke Sobensjösten und dem welfischen Hofe stattgefunden hatte, wurde gleichzeitig die Verlobung der einzigen Tochter des Kaiserpaars, Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland bekannt gegeben.

er gedonnert hatte und wie der Angreifer zu einem Häuflein Elend zusammenfant.

Oder sie dachte an all das Gute, was sie von ihm gehört hatte, wie er, um Kameraden zu helfen, sich selbst in Schulden gestürzt hatte, und was für ein verlässlicher Freund er stets war.

Aber am allermeisten verweilte sie bei der frischen, fröhlichen Zärtlichkeit, die von seinem Wesen auf alle einströmte, die ihn nötig hatten. Sie sah, wie sie die Menschen zu ihm hinstog, und sie konnte es nicht vor sich selbst verhehlen, daß auch sie vor Durst danach verging. Um sie um sich zu fühlen, hätte sie gerne krank gelegen, ja am liebsten sehr krank, denn dann hätte sie diese Zärtlichkeit nur um so enger umschwebt. Was

arbeiterin, und daß er ihre Freundlichkeit zeigte, war ja nicht wunderbar, da er sich einmal ihrer angenommen und sie zu seinem Schutzbefohlenen gemacht hatte.

Sie waren gute Kameraden, das war alles. Als Kameradin mochte er sie gut leiden.

Und dieses Wort Kameraden setzte sich in ihr fest und weckte ihren Stolz. Es sollte ihr zur Richtschnur dienen. Er durfte nichts anderes glauben, als daß auch sie ihr Verhältnis als das von einem paar guter Kameraden betrachtete.

Die Art, wie sie ihm das klarmachen sollte, war jedoch nicht so leicht gefunden. Weniger lebenswürdig zu sein, dazu konnte sie sich nicht entschließen. Sie konnte es nicht lassen, ihm gefallen zu wollen. So blieb ihr nichts anderes übrig, als ihm zu zeigen, daß sie nur ihrer Arbeit wegen hier war, und das konnte nur geschehen, indem sie sich so viel als möglich für sich hielt und sich immer so rasch entfernte, als es irgendwie tunlich war.

Mit dieser Taktik begann sie auch, sobald sie sich diese zurecht gelegt hatte.

Sonst pflegte sie darauf zu achten, bei allen möglichen Anlässen zu Diensten zu stehen, aber jetzt kam sie nur gerufen, oder wenn sie direkten Beschäftigung haben mußte. Und sowie die Sprechstunde zu Ende war, beeilte sie sich, die Apparate wegzustellen und die Heberkleider anzulegen, bevor er noch seine Papiere in Ordnung gebracht und sein Tagebuch durchgesehen hatte.

Als sie dann an die Türe klopfte, um Adieu zu sagen, sah er noch an seinem Schreibtisch.

„Was haben Sie denn heute für Eile?“ fragte er erstaunt.

Ihr Klauerstündchen nach beendeter Arbeitszeit war so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er annahm, es müßte irgendeine Ursache sein, wenn es ausfiel.

„Ach nichts, ich muß nur endlich einmal pünktlich werden,“ sagte sie. „Zu Hause klagen sie immer darüber, daß sie mit dem Mittagessen auf mich warten müssen.“

Und sie grüßte und verschwand, bevor er noch etwas sagen konnte.

Aber eine große Leere bedrückte sie, und das Schlimmste war, zu denken, daß es am nächsten Tage ebenso sein mußte, und an allen andern Tagen auch, falls sie nicht der Versuchung erlag, alles wieder so werden zu lassen wie früher. Und das wollte sie nicht. Das durfte sie nicht.

Am nächsten Nachmittag war sie jedoch noch nicht fertig, als Dr. Garvell schon herauskam. Er hatte sich im selben Augenblick vom Schreibtisch erhoben, in dem er den letzten Patienten die Vorzimmertür schließen hörte, und seine Papiere ihrem Schicksal überlassend, trat er zur rechten Zeit ein, um Nina in den Mantel zu helfen.

„Aber heute, wo die Sprechstunde so zeitig zu Ende ist, müssen Sie sich doch nicht die Hand- schuhe auf der Straße zuknöpfen?“ sagte er.

Sie lächelte und sagte nein. So viel Zeit konnte sie sich schon nehmen, aber auch nicht mehr. Dabein war wirklich viel zu tun, und nun hatte sie auch eine Patientin am Nachmittag zu behandeln. Man mußte wirklich mit jeder Minute rechnen, um zurechtzukommen.

Und als der letzte Knopf zugeknöpft war, war sie auch schon verschwunden.

Das klang ganz glaubhaft, was sie sagte, und er argwöhnte nicht, daß eine andere Ursache als die angegebene ihrer Eile zugrunde lag, aber es fiel ihm doch schwer, sich in die veränderten Verhältnisse zu finden.

Dieselbe Leere, die sich über Nina geschlichen hatte, schlich sich auch über ihn. Ihre Klauerstündchen nach beendeter Arbeit hatten immer einen gewissen Reiz für ihn gehabt, aber erst jetzt, wo sie vorüber waren, entdeckte er, wieviel sie wirklich bedeutete hatten. Er vermählte sie, als wären sie das eigentliche Ziel des Tages gewesen; denn wenn sie so, jedes an seinen Türpfosten gelehnt, dagestanden hätten, um den langwierigen Abschied zu beendigen, mußte alles, was sich seit dem

vorhergehenden Tage zugetragen, Großes wie Kleines, Lustiges und Dummes, was gedacht und gesagt worden war, noch einmal vor ihnen vorüberziehen. Und es war, als bekäme alles erst seinen richtigen Stempel, wenn sie zusammen darüber gelacht und gesprochen hätten. . .

Als er wieder zu seiner unterbrochenen Arbeit zurückgekehrt war, wollte es nicht recht vorwärts gehen. Sie störte ihn in seiner Beschäftigung. Er sah sie zu lebendig vor sich, wie sie dazustehen pflegte, mit der Hand am Sonnenschirm, mit den Quasten spielend, während die dunkeln mandelförmigen Augen sich hoben und senkten und hier und da ausleuchteten. Es geschah, daß er geistlich etwas Schrollhaftes sagte, um dieses Strahlen zu jehen. Aber oft leuchteten sie von selbst, wenn er eine Ausrufung hinwarf, oder eine Offenherzigkeit vorbrachte. Es war ein wunderliches Mädchen. Einmal konnte sie die verkörperte Aufrichtigkeit sein, sie sprach so ehrlich und rein heraus über das, was sie dachte und fühlte, wie er es kaum je bei einem Menschen gehört hatte, und ein andermal war sie wieder geheimnisvoll und ausweichend.

War sie kokett? Vielleicht. Der Wille, zu gefallen, verriet sich in jeder Miene, jeder Bewegung, jedem flüchtigen Blick. Aber wenn sie lockte und zog, hatte man immer das Gefühl, daß es ein ehrliches Spiel war, daß es wirklich etwas zu gewinnen gab, wenn es einem gelang, zu ihrem innersten Wesen zu kommen.

Wenn es einem gelang, ja! Wenn er daran dachte, wie veränderlich ihr Temperament war, wie sie zuweilen über Dinge lachen konnte, die er gar nicht lächerlich gefunden, und umgekehrt ernst dastehen, wenn er etwas Lustiges erzählte, so fand er es nicht so leicht.

Aber gerade das war es vielleicht, was ihn am meisten anzog. Ihre Augen sahen die Dinge von einer neuen Seite an. Man mußte immer auf etwas Unerwartetes gefaßt sein.

Aber vermehrte er sie nach der Sprechstunde, so begann er auch bald, sie während der Arbeitszeit selbst zu entbehren. Es fiel ihm auf, daß sie nicht so viel um ihn war wie früher, sondern sich mehr als gewöhnlich in ihrem Zimmer aufhielt. Das ließ sich jedoch durch seine Eile und seine häusliche Beschäftigung erklären; und je deutlicher er beobachtete, daß sie ihn auswich, desto mehr beschäftigte sie seine Gedanken.

Hatte sie irgendein Gerücht gehört, dem sie die Spitze abbrechen wollte? Oder war es ihre Absicht, ihn zu Schutzweite zu halten? Auf jeden Fall war es nicht zu verkennen, daß sie irgendeine bestimmte Absicht hatte.

Sie andeutungsweise zu fragen, dazu konnte er sich doch nicht entschließen. Die Situation hätte unbehaglich werden können. Vielleicht hätte sie dann die wenigen Worte, die sie noch miteinander wechselten, noch weiter eingeschränkt. Und er legte zuviel Wert darauf, um etwas derartiges zu wagen.

Aber eines konnte er tun. In den Stunden, in denen er Herr über ihre Zeit war, konnte er auch über ihre Anwesenheit oder Nichtanwesenheit entscheiden, und vielleicht gelang es ihm dadurch, Klarheit zu erhalten.

Es kam nun eine Zeit, in der sie fast immer in seinem Arbeitszimmer sein mußte. Sie mußte bald mit dem, bald mit jenem bei der Hand sein. Sie mußte ihre Patientin unter seiner Aufsicht behandeln, und wenn er selbst beschäftigt war, fühlte sie doch, daß sein Blick sie suchte, wo sie auch ging und stand.

Und wenn es manchmal vorkam, daß sie doch längere Zeit drinnen in ihrem Zimmer beschäftigt war, wurde sie bei ihrer Rückkehr mit einem in leiser Stimme vorgebrachten Vorwurf empfangen.

„Sie passen nicht auf, Fräulein Nina,“ konnte er dann flüstern. „Geben Sie acht, daß Sie sich nicht meine allerhöchste Unzufriedenheit zuziehen!“

Und unter dem Späß lag ein gewisser Ernst verborgen. Sie fühlte sich beobachtet und bewacht. Aber um so mehr war sie auf ihrer Hut. Sie

wollte sich nicht verraten. Sie wollte die Anzahl der Frauen nicht vermehren, die ihm täglich Rauchopfer brachten, und die er, wie sie wußte, im Innern auslachte.

Aber eine heimliche Freude stieg jedesmal in ihr empor, wenn sie zurückgerufen wurde, wenn sie versuchte, sich hinauszuschleichen, und sie zitterte vor nervöser Spannung, sowie der letzte Patient die Vorzimmertür zutrat, denn dann wußte sie, daß er im nächsten Augenblick auf der Schwelle ihres Zimmers stehen würde.

„Ist es nicht seltsam, daß Sie so weglaufen müssen?“ sagte er einmal, gerade als sie fertig war. „Ich finde wirklich, es wäre das Richtige, wenn wir unser Mittagessen gemeinsam einnehmen würden. Wenn man zusammen arbeitet, sollte man sich auch zusammen erholen.“

Sie verzog den Mund zu einem Lächeln. Ja, natürlich. Nur schade, daß daraus nichts werden konnte, da ihre Eltern so weit wohnten.

„Können Sie es nicht so einrichten, daß Ihre Eltern hier ins Haus ziehen, eine Treppe höher oder eine tiefer?“

„Das wäre eine Idee, oder vielleicht kann ich auch ausfindig machen, ob nicht in unserem kleinen Hause eine Wohnung frei ist, dann könnten Sie ihre Praxis in die Südvorstadt verlegen, Herr Doktor.“

„Ja, daran wollen wir denken,“ sagte er und drückte ihre Hand so fest, als wäre das ein außerordentlich guter Vorschlag und er ihr aufrichtig dankbar dafür, daß sie ihn vorgebracht.

Aber Nina ging leichten Schrittes über die Gasse, mit ihrer vom Druck noch ganz betäubten Hand.

„Gute Kameraden, gute Kameraden!“ wiederholte sie für sich selbst, wie sie es in letzter Zeit oft tat, ihrem Herzen zur heilsamen Erinnerung. Nun mußte sie doch über diesen Ausdruck lächeln. Es war etwas darin das so lustig klang.

## 5. Kapitel.

Früher hatte sie es versucht, ihren Gedanken Einhalt zu gebieten, wenn sie in die sonnige Traumflut des Glücks geraten wollten, aber nun vermochte sie es nicht mehr. Es war ihr, als würde sie von einem unübersteiglichen Geschick einer unbekannt, lodenden Rüste entgegengetragen, wo sie eines Tages, früher oder später, von den Wellen ans Land gewiegt werden sollte.

Bei dem Gedanken an diesen Moment ward sie von einer berauschenden, leidenschaftlichen Sehnsucht erfüllt. Aber gleichzeitig war es, als wünschte sie ihn hinauszuschleichen. Sie wollte ihn erwarten und sich danach sehnen. Es lag ein seltsamer Reiz darin, ihn vor sich zu haben, der Seligkeit so nahe zu sein, daß man ihren Hauch spürte, aber dennoch noch nicht am Ziele. Und sie hatte selbst keinen Schritt tun können, um ihm näher zu kommen. Es war, als wenn man etwas Feines und Zartes wegblasen wollte, das dann auf immer verschwand.

An einem Sonntagmorgen erwachte sie mit dem Gefühl, daß der begonnene Tag nicht wie ein gewöhnlicher Feiertag verfliehen würde. Und nach einem Augenblick erinnerte sie sich, warum.

Sie sollte nicht wie sonst an Sonntagen zu Hause bleiben. Sie mußte aufstehen und auch an diesem Tage an ihre Arbeit gehen, und zwar zu einer recht frühen Stunde. Es sollte die Untersuchung einer Patientin vorgenommen werden, die dann in ihre Behandlung übergehen sollte. Eigentlich begriff sie nicht recht, warum dies nicht ebensogut an einem Wochentag während der allgemeinen Sprechstunde hätte geschehen können. Aber sie hatte ihren Auftrag bekommen und mußte gehen.

Als sie das Tor öffnete, schlug ihr eine frische, kühle Luft entgegen, und im selben Augenblick begannen alle Glocken zu läuten.

Aber es war ihr, als klangen sie heute anders als sonst. So, als fänden sie einen silberhellen Widerhall von dem bläublauen Oktoberhimmel, der sich hoch und rein in dem zitternden Sonnenlicht wölbte. Und ihre Stimmen hatten sich ver-



stärkt. Niemals hatte sie sie so mächtig und eindringlich ertönen gehört. Es war, als hätten sie jedem dieser Menschen, die sie zusammenläuteten, und die von allen Straßen und Gäßchen herbeiströmten, etwas Besonderes zu sagen.

Auch ihr, wollte es sie bedünken, hatten sie eine Botschaft zu bringen, wenn sie sie nur richtig verstehen konnte. Da war etwas, das aus diesen Tönen sprechen wollte, die bald mahnend und feierlich klangen, bald hell und leicht, goldene Träume ohne feste Form tragend. Sie konnte sich doch nicht klarmachen, was es war, aber sie wie die andern lockten sie immer vorwärts zu einem harrenden Ziel.

Als sie zu Doktor Garvell kam, war die Patientin schon da. Es war ein kleines vierjähriges Mädchen in Begleitung ihrer Mutter, und der Doktor stellte gerade die ersten Fragen an sie.

Die Kleine hatte an verschiedenen Krankheiten gelitten, die nachteilig auf ihr Wachstum eingewirkt hatten, und man fürchtete nun, daß der kleine geschwächte Körper sich schief entwickeln würde.

Aber als die Untersuchung beendet war, zeigte es sich, daß es nicht so schlimm stand, wie man gefürchtet hatte. Dem Uebel war leicht Einhalt zu tun, und die Konsultation schloß in Zweifel und Freude. Das kleine Mädchen wurde so gut Freund mit dem Doktor, daß sie sich gar nicht von ihm trennen wollte und ihre Mutter war so strahlend glücklich, daß, als sie mit dem Kind gegangen war, ein Widerschein ihrer Freude auf die Stimmung der Zurückbleibenden fiel.

Garvell stand schweigend da und lächelte sein schönes Lächeln ohne andre ersichtliche Ursache als diese, oder vielleicht war es ihm auch ein Genuß, Nina mit den Augen zu folgen.

Sie hatte den Hut aufgesetzt und ihr Kleid geglättet, das verdrückt worden war dadurch, daß sie die Kleine auf dem Schoß gehabt hatte, aber noch hatte er nicht mehr als ein einfüßiges Ja oder Nein auf ihre Bemerkungen und ihr Geplauder geantwortet.

„Gehen Sie nach Hause?“ fragte er endlich.

„Ja.“

„Dann könnte ich Ihnen vielleicht Gesellschaft leisten, wenn Sie gestatten?“

Und er erzählte ihr, daß er bei einem guten Freund in der Seebadstadt zum Frühstück eingeladen war, so daß sie ganz denselben Weg hatten. Wenn sie nichts dagegen hatte, konnten sie ja zusammen gehen. Aber sie sollte es nur aufrichtig sagen, wenn . . .

„Sagen, was sollte sie sagen? Daß die Gesellschaft ihr nicht unangenehm war, sagte ihr Gesicht wohl ohne Worte.“

Und so gingen sie zusammen. Es war doch ein wunderbar herrlicher Tag! Wie sie da in dem Sonnenschein und der frischen klaren Luft weiter wanderten, kam es ihnen beiden vor, als hätten sie bis jetzt gar nicht gewußt, was Feiertagsruhe und Sonntagsfreude war.

Verschwunden waren die schweren, raffelnden Arbeitswagen, und über die reinen Gassen und Plätze rollten nur leichte Droschken und Equipagen mit fröhlichen Menschen, die hinausfahren, um sich des Lebens zu freuen. Und auf den Trottoirs mochte der Strom der Lustwandelnden jachte dahin. Man brauchte sich nicht zu eilen. Man hatte Zeit, sich umzusehen, zu fühlen, wie schön und frisch es sich atmete, die Gedanken auszudenken, stehen zu bleiben und einem Bekannten ein fröhliches Gesicht zu zeigen.

Und selbst die Bäume im Park sahen hochgestimmt aus, wie sie da mitten unter den gefallenen Blättern standen und ihre Arme zu dem blauen Himmel streckten. Es war ihr, als wollten sie sagen: „Hier stehen wir rein und fein. Wir haben unser abgetragenes irdisches Kleid abgeworfen und sind bereit, das himmlische weiße Gewand zu empfangen, wenn es kommt. Möge es am heutigen Tage kommen. Möge es in der heutigen Nacht kommen. Wir sind dazu bereit!“

Und die beiden jungen Menschen, die nie recht zuvor gewußt hatten, was Feiertagsstimmung ist,

gingen Seite an Seite weiter, von diesem neuen Gefühl beherrscht. Und es gab ihren Stimmen Klang und ihren Augen Strahlenglanz. Aber doch sprachen sie nicht sehr viel. Das war das Wunderliche bei dieser Stimmung, daß sie nicht viele Worte brauchte. Ja, je weiter sie gingen, desto weniger lebhaft wurde ihr Gespräch, und als sie zum Strande gekommen waren, wandelten sie schweigend weiter. Es war, als ob beide an etwas dächten, das sie nicht sagen konnten.

Bei den Seitengassen zögerte Nina, weiterzugehen. Sie wußte ja nicht, wo sie sich trennen sollten. Aber er Schritt weiter. Sie hatten noch immer denselben Weg. Und als sie endlich in die Gasse einbog, in der sie wohnte, ging er auch noch mit. Erst als sie vor ihrem Haustor stehen blieb, machte er auch Halt.

Aber als sie Adieu sagte, nahm er den Hut nicht ab.

„Jetzt habe ich Sie so weit begleitet,“ sagte er. „Nun könnten Sie auch ein ein kleines Stückchen mit mir gehen.“

„Haben Sie mich begleitet? Aber, das war doch Ihr Weg.“

„Ach, keine Spur.“

Er begann weiterzugehen, und sie folgte ihm. Wohin sie gingen, wußten sie wohl nicht genau, nur daß sie die Richtung nach dem Ostviertel einschlugen. Das Pflaster unter ihren Füßen wurde uneben und holprig, die Häuser unansehnlich und klein. Da lag ein dem Einstürzen naher kleiner Steinbau mit geknicktem Dach, daneben eine rot gestrichene alte Holzgarade, von einem morschen Zaun umgeben. Aber unaufhörlich mündeten in die trumme Gasse kleine Gäßchen, die jäh zum Strande hinabführten, und von dort funkelte das Meer in seiner blendenden Herrlichkeit herauf.

Unaufhörlich öffnete und schloß sich ihr Gesichtskreis, aber plötzlich lag die See weit offen vor ihnen. Die Häuser hatten aufgehört, um erst nach einer langen Strecke wieder anzufangen, und sie waren auf einer kleinen Anhöhe angelangt, wo die Kinder spielten und Wäscheleinen zwischen einer grauen Platte und ein paar schwindhüftigen, entlaubten Ebereschen gespannt waren.

Hier war der Raum ganz frei. Die Stadt mit allem blauen Wasser, mit ihren Inselchen, ihren Buchten, und der großen mächtigen Mündung, dem eingeschobenen Arm des Meeres, lag zu ihren Füßen ausgebreitet. Da ruhten die großen Dampfer an den Landungsplätzen, wie an ihre Brust geschlossen, da eilten die kleine Boote hin und her, und die im Strom verankerten Segelschiffe streckten ihre Masten zum Himmel und ihre Kiele zum Lande.

Sie stiegen die Anhöhe gänzlich hinan, und gerade als sie auf der Spitze angelangt waren, gingen alle Gloden wieder zu läuten an.

Da war es ihnen, als wäre die alte Stadt mit einem Male ein lebendes Wesen geworden, das Lungen und eine Stimme mit tausend Tonsänsen hatte. Aber sie sang nur eines, und jetzt hörte man deutlich, was es war.

„Komm zu mir! Komm zu mir! Komm zu mir!“ brauste es stark und voll, so daß man es weit in der Kunde hörte.

Sie rief alle ihre Kinder, die weit über Gefilde zerstreut waren. Dort war es äde und kalt. Dort sollte der Winter bald seinen Einzug halten, ohne daß jemand gegen seine Gewalt zu kämpfen vermöchte. Aber in der Stadt gab es Schutz und Wärme und umschließende Hut. Sie wollte alle in ihre Arme aufnehmen.

Und diese Stimmung des Zusammenschlusses, des Friedens und der Geborgenheit senkte sich auf die beiden, die auf dem Hügel standen, unwiderstehlich herab. Er beugte sich über sie, ihre Augen suchend.

„Ist es nicht schön, so zusammen zu gehen?“ fragte er.

„Ja, herrlich.“

Er zog faste ihren Arm unter den seinen.

„Sollten wir es dann nicht immer tun, solange wir leben?“

Die Glocken fuhren fort, ihr „Komm zu mir, komm zu mir, komm zu mir,“ zu läuten. Aber sie hörten es nicht mehr, wie sie da standen, still und stumm, einer in den Blick des andern versunken.

6. Kapitel.

Jetzt kam es wieder beinahe täglich vor, daß Nina sich zum Mittagessen verspätete. Aber niemand sagte etwas dagegen, denn man fand es ganz natürlich, da man wußte, was die Ursache war, und die war nun den Eltern, Johanna und Selma bekannt, obgleich die Keugheit im übrigen geheim gehalten werden sollte.

Garvell hatte sogleich die Deffentlichkeit gewünscht. Er schlug sogar vor, daß sie in ein paar Wochen heiraten sollten, aber als sie die Sache näher erwogen, fanden sie es unausführbar, infolge der engen Wohnung und aus mehreren praktischen Gründen. Sie mußten bis zum kommenden Herbst warten. Er fügte sich, wollte aber doch wenigstens sein Glück in der Welt bekanntgeben. Doch auch das wurde hinausgeschoben.

Nina schaute davor zurück, sogleich ihre junge Liebe der allgemeinen Beschäftigung preiszugeben. Die erste Zeit, die ihr selbst so traumhaft und unwirklich vorkam, wollte sie ungeföhrt haben. Sie wollte nicht, daß sie unter fremden Menschen umhergingen, ein Gegenstand der Neugierde, nicht gerade jetzt, wo ihre Gefühle aufblühten. Das würde ihnen die Feinheit und Frische nehmen, meinte sie. Noch so lange wollte sie ihr Geheimnis als einen Schatz hüten. Dann, wenn einige Zeit verlossen war, sie wußte nicht wie lange, ob sie nach Tagen, Wochen oder Monaten rechnen sollte, dann würde sie ja stolz sein, es zur Kenntnis der ganzen Welt zu bringen, aber jetzt noch nicht.

„Nun, dann teilen wir es eben als Weihnachtsgeschenk oder Neujahrsgabe aus,“ sagte Garvell, nachdem er geduldig alle ihre Gründe angehört hatte, denn er beugte sich ihrem feinem Instinkt; und so wie sie es verstand, ein Geföhlsache darzustellen, mußte er ihr immer recht geben.

„Ja, das wird wohl das Beste sein,“ antwortete sie lächelnd.

Und es war wie eine Verabredung, die unaufhörlich durch Anspielungen verstärkt wurde und einen Teil ihrer Zukunftspläne bildete: bis zum neuen Jahre sollten sie ihr Glück ganz für sich haben. Aber dann wollten sie auch den andern dessen Anblick nicht vorenthalten.

Daß ihre Nächsten eingeweiht waren, bereitete ihr hingegen nur Freude. Sie störten sie nicht, und ihre Befriedigung umschwebte sie in wohlthuendster Weise.

Frau Allenius ging mit verklärtem Gesicht herum. Sie klagte das Schicksal nicht mehr der grausamen Härte an. Und ihr Mann strahlte vor Zufriedenheit. Nach seinen Andeutungen zu urteilen, betrachtete er das Ereignis als eine Gewährleistung zukünftiger Aufrichtung und haute großartige Luftschlösser sowohl für seine Tochter als für sich selbst. Selma war in Ekstase. Bei Garvells seltenen Besuchen sah sie wie hypnotisiert vor Bewunderung für diesen merkwürdigen Mann, den alle bis in den Himmel erhoben, der Ninas bisher so steinernes Herz besiegt hatte und der sie selber durch den Heldenchimmer bezauberte, der ihn als die Hauptperson der ersten Liebesgeschichte, die sie aus nächster Nähe mitangesehen, umstrahlte.

Und auch Johann war erfreut. Obgleich er sich einen andern Schwager gedacht und seines verschmähten Freundes halber betrübt war und trotz seiner Ansicht, daß Nina es nicht verdiente, zu heiraten, konnte man ihm doch ansehen, daß er sehr vergnügt war. Er hatte wohl kaum erwartet, mit seiner Schwester so viel Ehre einzulegen.

Und Nina war stolz auf jeden Lobspruch, der dem Geliebten galt, obgleich sie all das Schmeichelhafte nur ganz selbstverständlich fand. Es fiel ihr nicht ein, daß es einen Mann geben könnte, der nicht zu ihm aufjah, oder eine weibliches Wesen, das nicht bereit war, ihn anzubeten.

# Der Sprung auf's Brett!

Novelle von M. Kneidke-Schönau.

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Gott! stampfte ärgerlich mit dem Fuße auf. „So laß doch mal diese alberne Schruberei und gib mir Antwort. Ich schenke Dir nicht!“

Roma hielt inne und richtete sich mit dunkelgerötetem Gesicht auf. War es von der Arbeit oder vom Unmut über das unartige Anfahren von Lotte?

„So?“ meinte sie, sich auf den Besenstiel stützend und scharf zur Freundin hinübersehend. „Du schenkst mir die Antwort nicht? Nun, dann von der Leber weg. Wenn ich Du wäre und mir eine monatliche Rente von 60 Mark zur Verfügung stände, würde ich mich nicht auf eine schiefe Ebene begeben, besonders nicht, wenn ich mich nicht schwindelfrei fühle. Denn das ist der Grund Deiner Abneigung gegen dieses Engagement. Der andere, gewichtigere, ist Dein Hochmut auf Deinen Namen und Titel. Die mögen Dir viel Schönes eingebracht haben, tempi passati.“

Jetzt bedeuten sie für Dich nur einen Hemmschuh. Streif ihn ab, suche auszukommen mit der Rente und Dir etwas dazu verdienen. Frag' nicht, womit? Wo ein Wille, ist ein Weg! Es gibt Nebenverdienste genug. Nimm eine Wohnung in einer Geschäftsgegend und vermiete Deinen Salon.“

„Das kann ich nicht mit meinem Namen!“ braute Lotte auf.

„Siehst Du, wie der Hochmutssteufel wieder zum Vorschein kommt?“

„Das ist kein Hochmut, das ist Standesgefühl!“ berichtigte Lotte und warf den Kopf in den Nacken. Um Romas Lippen huschte ein farsartliches Lächeln.

„Lieber Schatz, sei vernünftig!“ mahnte sie ruhig. „Schon manche Dame der Gesellschaft, die mit der siebenzackigen Krone über dem Haupte geboren ward, mußte den Ausweg, Zimmer zu vermieten, einschlagen. Wie viel leichter für Dich, der bürgerlich Geborenen. Das sind ja alles nur Hingespinnste! Wenn man zum Broterwerb gezwungen ist, muß man das tun, was man leisten kann. Deinen Beruf als Schauspielerin kannst Du ohne Mittel nicht wieder aufnehmen, zum Kabarett willst Du nicht gehen, häusliche oder andere Talente besitzt Du nicht. Es bliebe also nur noch eine Stellung als Gesellschafterin. Eine solche ist nicht so leicht zu haben und nicht jedes Haus wird sich der ehemaligen Schauspielerin öffnen, einer Baronin noch weniger. Da befürchtet man Präntensionen. Und ob Du Dich in einer abhängigen Stellung wohlfühlen würdest, das ist sehr zu bezweifeln.“

„Ach, warum nicht? Zum Beispiel bei einem alten, vornehmen Herrn als Gesellschafterin und Reisebegleiterin, das könnte ich mir ganz schön denken.“

„Kindskopf!“ schalt Roma gutmütig. „Aber warte! Da kann Rat werden! Ich las vorhin während des Wartens auf der Treppe in Deiner Zeitung, die an der Tür steckte, ein Inserat. Das könnte etwas passendes für Dich sein.“

„Wie lautete es? Wo ist die Zeitung?“ Lotte war wie elektrifiziert. Das zerbrochene Kännchen, mit dem sie eben noch unschlüssig gespielt hatte, flog in den Nachkasten und sie selbst zur Türe hinaus ins Schlafzimmer, wo sie voller Hast die Zeitung entfaltete und die Spalten durchsah.

Roma räumte gelassen das Geschir in den Küchenschrank und die Küche fertig auf, dann erlt

Aber dennoch machte ihr nicht alle Huldigung, deren Gegenstand er war, Freude. Sie entbedte bald, daß es auch eine gab, die sie verdroß.

Es hatte eine Zwischenzeit gegeben, in der die Welt von keinem andern Wesen bewußt gewesen war, als ihr selbst und dem, dem ihr Herz gehörte. Aber nun hielt sie die Augen wieder offen, und sie sah, daß sie nicht allein waren. Es gab täglich eine ganze Menge Leute, die ihn umringten und ihm schmeichelten, und unter diesen befanden sich solche, deren Art, ihre Bewunderung zu zeigen, ihr nicht gefallen wollte.

Warum waren all diese Damen, die ihn aufsuchten, so ausgeklügelt elegant? Gehst man denn zu einem Arzt, um seine Toiletten zu zeigen? Warum gerieten sie förmlich in Hilflosigkeit und Vertrauen? Warum war ihr Lächeln so viel-sagend und ihre Augen so ausdrucksvoll?

Es lag eine Huldigung in alledem. Aber es war keine Huldigung, die nur gab. Die Huldigung verlangte auch. Und gerade das konnte sie nicht vertragen.

Früher war sie die Demütigste unter den Demütigen gewesen. Sie hatte sich selbst gefragt, wer sie war, daß sie wagen konnte, zu glauben, er könne sich zu ihr hingezogen fühlen. Aber nun war es anders geworden. Sie hatte Recht. Und das hatte ihre ganze Stellung und Auffassung verändert. Er hatte sie gewährt, und mithin war sie auch die Beste und die Einzige für ihn, und wer versuchte, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, verletzte ihre Rechte.

Eben solche Kränkungen mußte sie jetzt fast stündlich, ohne zu klagen, erleiden, und sie beruete schon, daß sie nicht auf Garvells Vorschlag, die Verlobung sogleich zu veröffentlichen, eingegangen war. Das hätte ja der falschen Situation sofort ein Ende gemacht. Aber jetzt ihre einmal festgestellten Pläne zu ändern, dazu konnte sie sich nicht entschließen. Der bloße Gedanke, er könnte glauben, daß sie sich seiner fester versichern wollte, erregte ihren Widerwillen.

Und im übrigen war es ja nicht mehr weit bis zum neuen Jahr.

Sie gehörte jedoch nicht zu den edeln Charakteren, die ein Leiden ganz in der Stille tragen können. In irgend einer Weise mußte ihr Verdruß sich Luft machen, und zu diesem Zwecke nahm sie den Schmerz zu Hilfe. Es gab kaum eine einzige unter den eleganten Damen mit den interessanten Mienen und Bewegungen, die sie nicht nachahmen konnte, und nachdem die Patienten gegangen waren, kam es vor, daß sie große mimische Vorstellungen veranstaltete.

Als dies das erste Mal geschah, kam es wirklich ungesucht und überraschend.

Garvell stand da und wartete, daß Nina wieder herinkam, denn sie hatte die letzte Patientin hinausbegleitet, und als er ihre Schritte hörte, ging er ihr eifrig entgegen, um sie zu begrüßen, denn sie hatten sich ja noch gar nicht recht gesehen während all der Stunden, wo sie wie fremde Menschen nebeneinander hergegangen waren.

Aber anstatt der Nina, die er erwartete, mit dem breiten, jenseelvollen Ausdruck und den roten warmen Lippen, kam ihm eine Dame mit schwächelnden Augen entgegen, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er erstaunt und nicht recht bei dem Spaß dabei.

„Ach, lieber Herr Doktor,“ sagte sie mit sehr süßer Stimme und kindlichem Augenaufschlag, „mein Arm ist nach der Behandlung so gut, aber ich wollte doch lieber erst heraufkommen und fragen, ob ich morgen auf dem Ball gehen darf, denn ich

raue mich wirklich gar nichts zu tun, bevor ich Sie gefragt habe, Herr Doktor.“

Er lachte, denn das war die getreue Kopie eines kleinen Fräuleins, das am Vormittag da-gewesen war.

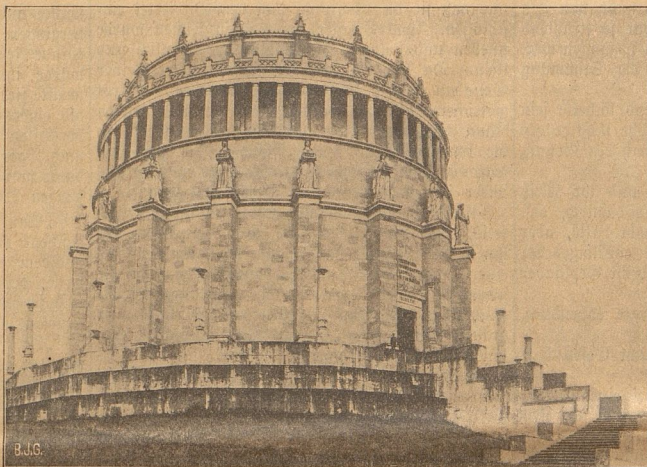
„So, Sie lachen mich aus, Herr Doktor?“ fuhr sie fort. „Nein, wissen Sie, ich bin gewiß nicht wehleidig. Und ich werde auf den Ball gehen und keinen einzigen Tanz auslassen, das werde ich. Und dann werde ich mit meinem kranken Arm wieder herkommen. Ja, ganz gewiß, und dann müssen Sie ihn wieder behandeln, Herr Doktor. Und dann wird es Ihnen schon leid tun.“

Das letzte wurde mit einer so verführerischen, gefühlvollen Miene gesagt, daß Garvell sich an den Stuhl halten mußte, so lachte er.

„Nein, Nina, Nina, jetzt höre aber auf!“ Aber Nina fuhr im selben Stil fort, bis er einen Versuch machte, sie zu fangen und festzuhalten. Da wich sie rasch aus und rettete sich hinter die Chaiselongue. Und erst hinter deren Schutz wurde sie wieder sie selbst und noch dazu sehr ernst.

„Ja, sind sie nicht reizend?“

## Zu ihrem 50jährigen Bestehen.



Die Befreiungshalle bei Kelheim in Bayern.

Anlässlich des 50 jährigen Bestehens der Befreiungshalle bei Kelheim wird auf dem Platze vor der Halle die süddeutsche Jahresherrscher der deutschen Befreiungskriege vor sich gehen. An derselben werden sämtliche Studenten der süddeutschen Universitäten teilnehmen. Die Befreiungshalle wurde nach Plänen Meyers errichtet und im Innern mit Kunstwerken von Schwantaler ausgestattet.

„Entzückend. Aber komm' jetzt her!“

„Gefiehe, daß sie Dir gefallen!“

„Sehr. Aber Du gefällst mir am besten. Komm her.“

„Am besten! Ich verabscheue dieses Wort Du, solch ein Wort! Das ist, als sollte man sich an ein paar Krümchen satt essen.“

Sie fuhr eigenfönnig fort, die Sache ernst zu nehmen.

„Wer hat mich denn auf die Idee gebracht, Vergleiche anzustellen?“ fragte er und setzte sich auf die Chaiselongue, um die Entfernung zwischen ihnen zu verringern.

„Ja, ich doch nicht. Ich wollte nur, daß Du sagen solltest, sie seien unerträglich.“

„Habe ich das nicht gesagt?“

„Nein, o nein, das hast Du gar nicht gesagt, und ich glaube auch nicht, daß Du es findest. Ich glaube im Gegenteil, Du hast es sehr gerne, Dich anbeten zu lassen. Und es ist Dir recht, wenn sie Dir so deutlich als möglich sagen, daß Du der schönste Mann bist, den sie in ihrem Leben gesehen haben, und der wichtigste und der feinste und der eleganteste und der unwiderstehlichste und der gefährlichste . . .“

(Fortsetzung folgt.)







